

# Die Gattin des Caligula

## Warum die Kultur eine Engelmacherin ist

Meine Damen, meine Herren,

jetzt habe ich der „verletzten Diva“ die Gattin des Caligula zugesellt (und hinter ihr das sinistre Porträt der Kultur als Engelmacherin aufgestellt) – und gebe gleich – und im vorhinein – zu, daß ich Ihnen mit dieser Titelei statt der erwünschten Aufklärung nur Rätselbilder präsentiert habe. Dies wird noch erschwert dadurch, daß die Heldin dieses Vortrags nur einen kurzen Gastauftritt geben und gleich wieder im Innern der Metapher verschwinden wird. Warum also habe ich, trotzdem, einen solchen Titel gewählt? Aus einem einzigen Grund: und zwar dem, daß ich mir diesen Titel nicht ausgesucht habe, sondern daß er mir zugefallen ist. Denn auf der Suche nach etwaigen etymologischen Nebenschächten des Wortes las ich, daß es die Gattin des Caligula war, Drusilla, der als erster – wenngleich posthum - die Ehre zuteil wurde, Diva genannt zu werden: Diva Drusilla. Damit ist schon eine interessante Tradition aufgetan, erzählt doch die Geschichte der Diva Drusilla, daß die Mesalliance zwischen ätherischer Verklärung und roher Gewalt Tradition hat – daß man die bizarr anmutenden Paarungen einer Callas und eines Onassis nicht als Aberration, sondern als Struktur, als eine Art Paarungsgesetz, lesen muß. So besehen ist das Mißgeschick, das der Diva in Gestalt ihres Gatten begegnet, keine wirkliche Mesalliance, sondern eine Allianz, in der sich etwas Tieferes auftut, jene grundlegende Spannung nämlich, der die Diva doch erst entsprungen ist. Wäre eine Diva denkbar – so könnte man fragen –, die mit unverwüstlicher Gesundheit und strahlender Integrität gesegnet ist? Die

Absurdität dieser Frage macht schon deutlich, daß die verletzte Diva – die dieser Veranstaltung ihr fragiles Bild geliehen hat - schon eine Tautologie ist: ganz offenbar gehört der Diva die Verletzbarkeit zu, wird sie zur Diva gerade deswegen, weil sie verletzbar und sterblich ist. Nun kann man die Perspektive auch umdrehen – und da müßten wir aus den Augen der jungen Caligula herausschauen, jenes berüchtigten Mensenschlächters, der seine zärtlich geliebte Drusilla zur Diva geadelt hat. Und da ist klar, daß die Diva einer Art Wund- oder Wundersalbe ist, die heilen soll, was doch unheilbar ist. Unübersehbar läuft in der Divinisation der Drusilla eine Art Stellvertreteraktion. Die Gattin zu divinisieren, heißt sich selber zu divinisieren, heißt, jenes Sein zum Tode, das man eben nicht nur als Leben, sondern als schlechthin unheilbare Krankheit auffassen kann, zu suspendieren.

Die Gattin des Caligula - das schließt sich an ein Diktum Benjamins an, der gesagt hat, daß es keinen Akt der Kultur gäbe, der nicht zugleich auch ein Akt der Barbarei wäre. Wenn wir dies konzedieren (und sei's auch nur probetalber), ist der Weg zur Figur der Engelmacherin nicht weit. Was damit gemeint ist? Nehmen wir, nur als Symptom, die Gestalt, die der Operndiva vorausgeht. Da haben wir den Kastraten, der im 16. Jahrhundert die Bühnen Europas erobert und die heillose Melancholie Philipp II. zu besänftigen sucht. Da ist, um einer engelgleichen Stimme willen, etwas anderes abgetrieben – oder um einen terminus technicus zu benutzen, abgebunden worden. (Denn tatsächlich hat man's nicht mit einem Akt der Verschneidung, sondern mit einer Operation zu tun, bei der es allein darum geht, das erstrebte Stimmwunder zu erreichen – und da reicht es, wenn man den Knaben die Hoden abbindet).

Was wäre das Begehren? Warum unterzieht man sich einer solchen Operation? Als eine vorläufige Antwort möchte ich behaupten, daß es um ein Begehren der Trans-

sexualität geht – wobei ich trans-sexuell ganz buchstäblich auffasse: als das Jenseits des Sexuellen, eine Überwindung der biologischen Sexualität. Es geht darum, den irdischen Leib abzustreifen, um in den Besitz einer höheren, transsexuellen Leiblichkeit zu geraten. Diese Beobachtung koinzidiert mit der historischen Wirklichkeit des Kastraten. Merkwürdigerweise nämlich waren die Kastraten keineswegs, wie man vielleicht hätte annehmen können, entsexualisierte, reine Stimmkörper, sondern fungierten als Sexualsymbole, war das Publikum voll von Männern und Frauen, die danach einer körperlichen Berührung dieses Wesens schmachten – und dies ungeachtet der Tatsache, daß doch ein jeder von ihrer Versehrtheit wußte.

Der Kastrat ist auch deswegen ein gutes Beispiel, weil er kundtut, daß die Natur, die hier abgetrieben wird, nicht privilegiert weiblich ist. Das aber bedeutet: wenn die Kultur eine Engelmacherin ist, so nicht in dem eingeschränkten, landläufigen Sinn, sondern auf einer metaphorischen Ebene. Da steht sie für jene Dialektik, daß Natur abgetrieben wird, um Kultur zu ermöglichen: daß es keinen Akt der Kultur gibt, der nicht zugleich auch ein Akt der Barbarei wäre. Man könnte, um einen psychoanalytischen Terminus zu benutzen, auch sagen: die Sublimation hat einen Preis. Genau dieses Verhältnis ist es, was uns an der Diva interessiert – daß sie das Schlachtfeld ist, auf dem konfligierende Positionen sichtbar werden. Aber was ist das für ein Konflikt? Und was ist seine Motorik? Ich würde hier ganz ein gedankliches Dreieck einführen, das Sie als Untertitel in der Publikation von Sylvia Eiblmayer finden: Hysterie, Körper, Technik. Nun – dieses Dreieck ist viel älter, als man denkt. Ich würde sagen: es hat seinen Ursprung an der Wende zum 1. Jahrtausend vor Christus. Da wird das Alphabet eingeführt – und da lernt die Kultur, in einem rein symbolischen Kreis zu laufen, *en kyklos paidein*. Von nun an verweisen die Zeichen nicht mehr auf die Dinge, sondern auf sich selbst. Da entsteht die megalomane Idee, daß es etwas Immerwährendes, Göttliches gäbe,

Metaphysik – und daß sich der Mensch in den Besitz derselben bringen könne. Wenn Sie Platons Kratylos lesen, finden Sie die Argumentationslinie, in Folge derer das Alphabet als göttliche Ursprache erscheint – was es sinnvoll hier betrachtenderweise kurz innezuhalten. Da Sokrates behauptet, daß das Recht der Namensgebung ursprünglich von den Göttern, von den Hochfliegenden und Himmelskundigen herrührt. Der Name der Zeus etwa gibt, wie Sokrates etymologisch zu begründen weiß, bereits sein wahres Wesen zu erkennen: als Lebensspender, und reiner, ungetrübter Geist. Auch die Welt der Heroen, diesem etymologischen Programm folgend, läßt sich symbolisch lesen: »so daß die Heroen Redner bedeuten und Ausfrager«, und »dieser ganze heroische Stamm ein Geschlecht von Rednern und Sophisten wird.« Und da sagt sein Gegenüber, der ja, wie man weiß, kaum mehr ist als ein Souffleur: Mag schon sein, daß die Sprache einst göttlich war, nur haben die Menschen die Wörter durch ihren Gebrauch entstellt und kontaminiert (er zitiert also das Problem der Sprachverwirrung herbei). Das aber ficht Sokrates nicht an. Gern gesteht er zu, daß der irrige Gebrauch der Wörter diese verunstaltet habe, aber das gilt nicht für die Buchstaben. In den Buchstaben, so führt er aus, seien die ursprünglichen Triebkräfte enthalten. Das R etwa sei das Element des Rollenden, Rührigen, das Organ der Bewegung – und an dieser Gedankenlinie hat jeder Buchstabe seine »elementare« Funktion. Mag auch der falsche Gebrauch die richtigen Benennungen korrumpiert haben, so ist es doch (über die Einsicht in den ursprünglichen, göttlichen Sinn der Zeichen) möglich, zur richtigen Benennung zu gelangen, wäre die Ursprache mithin rekonstruierbar.

Kurzum: bei Sokrates wird das Alphabet zum Sinnbild des Göttlichen, zu einer Art genetischen Code, einer DNA. Diese Logik hat sich bis heute gehalten, und sie heißt je nachdem Metaphysik oder: die Sprache der Natur. Indes: das Argumentationsmuster des Sokrates enthüllt den Zeichentrick, hat man es doch

von Anbeginn mit einer A-Logik zu tun. Worauf nämlich stützt sich Sokrates? Darauf, daß das A selbst vollkommen leer, daß es nichts ist als  $A = A$ . Aber das ist gar nicht wahr. Nehmen Sie nur das große A und stellen es auf den Kopf. Was sehen Sie? Zwei Hörnchen – und dazwischen diesen Balken. Und die Bedeutung dieses Zeichens ist: der Ochse im Joch (das ist die hebräische Übersetzung des Aleph ist, aber es gilt für die gesamte mediterrane Kultur des 2. Jahrtausends). Nehmen Sie den Buchstaben B, Beth, Beta und legen Sie ihn auf die Seite. Beth heißt hebräisch das Bein, aber es steht auch für die weibliche Brust. Man kann es noch immer sehen.

Wenn also Sokrates behauptet, daß die Buchstaben des Alphabets von den Himmelskundigen und Hochfliegenden herrühren, daß hier ein göttlicher Code sich zu erkennen gibt, so liegt darin eine eklatante Verdrängungsleistung, eine Verdrängung der Tatsache, daß ein jedes Zeichen einst einen Körper gehabt hat. Da taucht, kulturell gesehen, ein unglaublicher Riß auf. Mit diesem Riß haben wir tagtäglich zu tun. Wenn Sie mit einem Systemtheoretiker über die Zeichen sprechen, sei es Geld, das Alphabet oder die Logik der Nullen und Einsen, so wird er Ihnen, in Saussurescher Tradition sagen, daß es sich um selbstreferentielle, autologische Systeme handle, und daß man es hier nicht mit Verweisen auf die Welt, sonder mit arbiträren Zeichen zu tun habe. Wenn ich so etwas höre, dann schlage ich, auf der Suche nach dem etymologos, dem wahren Logos, das Lexikon auf und schaue unter arbiter nach. Arbitrarius, nun gut, das heißt zufällig, beliebig – so wie's uns der Systemtheoretiker souffliert hat, aber arbiter ist wirklich ein merkwürdiges Wort. Da haben Sie zuallererst den Augenzeugen, dann haben Sie den Mittler und Schiedsrichter – und schließlich: den Führer und Lenker. Aber die letzte Bedeutung ist ganz und gar merkwürdig, denn die besagt: Scharfrichter.

Wie hängt das zusammen? Im Grunde ist es gar nicht so schwer zu verstehen. Stellen Sie sich vor, ich bin der chinesische Kaiser, also derjenige, dem das Privileg der Zeichenwillkür zukommt, ist er doch der erste, der Papiergeld gedruckt hat. Nun sagen wir, ich komme an einem wunderbaren Haus vorbei, das meine Begierde erregt. Weil es sehr einfach ist, eine Ziffer aufs Papier zu schreiben, stelle ich eine Banknote aus und biete Sie dem Besitzer an. Der aber wird sich – und zumal, wenn der Betrag so hoch ist, daß er diesen Schein niemals wird einlösen könne – schön bedanken. Und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er sich weigert, sein schönes Haus für einen Fetzen Papier herzugeben. Was aber passiert dann? Dann bekommen wir es mit der Logik des arbiträren Zeichens zu tun, die uns der Systemtheoretiker gnädig erspart hat: denn die Nichtannahme des Zeichens wird als Majestätsbeleidigung gewertet und mit dem Tod bestraft. Das ist übrigens keine chinesische Besonderheit. Noch in der frühen Neuzeit wurde das in Europa so gehandhabt, wurde die Nichtannahme eines Sovereigns mit Kerker, Festungshaft oder Galeerenfrondienst bestraft. Kurzum: hinter dem arbiträren Zeichen steckt eine Todesdrohung. Und wenn Sokrates die Buchstaben divinisiert, so steckt hinter dieser Metaphysik (oder dieser A-Logik, wie ich das einmal nennen möchte) etwas Abgründiges – ein Impuls, das, was nicht schön, wahr und gut – also nicht engelisch ist, abzutreiben. Ich habe das Alphabet eine symbolische Maschine genannt – und in diesem Wort steckt, wie ich meine, die Motorik für das Problem, das uns in der Gestalt der verletzten Diva begegnet. Mechane – das haben die Griechen als »Betrug an der Natur« aufgefaßt. Und genau das ist, was mit dem Alphabet ins Spiel kommt. Da wird, um der Reinheit des Ideals, willen, dem Körper der Garaus gemacht. Vielleicht wird sichtbar, warum die Griechen, diese A-Logiker, den Satz aufgestellt haben, daß von nichts nichts kommen könne. Das ist natürlich ein fadenscheiniger Satz, geht doch die ganze Kultur aus diesem Nichts hervor. Wenn der Satz gleichwohl einen Sinn hat, so liegt er darin, daß der

kollektiv verübte Betrug an der Natur nicht offenkundig werden darf, daß nicht fühlbar werden soll, worin der Preis des arbiträren Zeichens besteht. Nun: wie man weiß, entspringt der *creatio ex nihilo* nicht nur die abendländische Kultur, sondern ihre treueste Begleiterin: die Hysterika. Sie ist, wenn man so will, die andere Seite des Logos, die verkörperte Sprachlosigkeit, Aphonie. Die Hysterika träumt den Traum der Maschine (und ist darin durchaus der Kultur der Engel verpflichtet), aber sie ist auch diejenige, an der engelmacherischen Seite dieser Kultur hervortritt. In diesem Sinn tritt im Betrug der Hysterika der Motor der Kultur selbst in Erscheinung, läuft er doch nach genau demselben Gesetz: wie betrüge ich die Natur?

Wenn ich das jetzt einmal – for the sake of the argument – ganz schematisch fasse, würde ich konstatieren, daß mit den Griechen das Begehren der Metaphysik in die Welt kommt. Nebenbei: wenn Sokrates vermeint, mit dem Alphabet eine göttliche Sprache in den Händen zu haben, so ist damit schon die Götterdämmerung der Antike vorweggenommen – wird man doch irgendwann, berauscht von dem Gedanken, sich selbst als Gott denken können. Dennoch ist es so, daß dieses Begehren nach Divinisation des Menschengeschlechts erst eine Weile hat reifen müssen, bevor er sich in aller Einfalt herausgetraut hat – um die Wende zu unserer Zeitrechnung etwa. An dieser Stelle nun könnte ich zur Gattin des Caligula zurückkommen – aber tatsächlich möchte ich sie mit einer Zeitgenossin konfrontieren, die, anders als die Diva Drusilla, nicht bloß vom wirren Ehemann divinisiert worden ist, sondern eine wahrhaft triumphale Karriere hingelegt hat. Von wem ich spreche? Von der Madonna. Ja, genau, der Madonna, die für meine Begriffe der erste und vielleicht folgenreichste Prototyp einer Diva ist. Nun muß ich, um diese Karriere nachzeichnen zu können, Sie mit den Gebrechen und Handikaps dieser Dame konfrontieren – denn nur wenn Sie sich die Ausgangsbedingung vor Augen halten, wird diese Geschichte plausibel.

Zuallererst gibt es eine Korrektur an unserem idealisierten Griechentum vorzunehmen. Denn auch dort haben wir es mit dem zu tun, was mir allzu einseitig dem Christentum anlasten: nämlich Leibfeindschaft. Nehmen Sie bloß die bloß die Etymologie des griechischen Wortes sarx, das heißt: Fleisch. Sarx - das ist aber auch der Sarkophag, der Sarg. Das aber heißt: im eigenen Körper ist man so gut wie lebendig begraben. Halten Sie sich den Zwiespalt vor Augen: daß man den Körper in symbolischer Form, als Plastik oder als Vers, beständig zu verherrlichen bemüht ist, aber doch zugleich um die Sterblichkeit und Vergänglichkeit dieses Körpers weiß. Das ist die griechische Tragödie – und sie bringt als Lösung das Kreuz auf den Plan, Himmel und Erde zu kreuzen, Physis und Meta-Physis zu vermählen und eins werden zu lassen. Nichts einfacher als das: da läßt man den Sohn Gottes vom Himmel herabsteigen und Menschengestalt annehmen. So passiert es im Markusevangelium. Da ist nämlich nicht von einer Jungfrauengeburt die Rede, sondern von einer Taube, die sich Jesus aufs Haupt setzt und einer Gottesstimme, die da ruft: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“. Aber ein Gott, der Mensch wird, darum geht's ja nicht wirklich – sondern um die andere Seite des Chiasmus: um den Menschen, der Gott wird. Aber wie macht man das mit diesem Menschenmaterial? Der Gedanke, daß Gott seinen Weg durch den Schoß einer Jungfrau genommen haben könnte, ist so anstößig, daß man alles andere bereit zu denken, nur das nicht. Denn der Gott im Fleisch - das ist ein Widersinn, eine Un-Natur. Der Gott, der sich so einführt, verletzt die Kleiderordnung. Wenn es eine halbwegs anständige Form gäbe, in die Welt einzutreten, so nicht durch den Schoß einer Frau, sondern, wie die Göttin Athene, aus dem Kopf ihres Vaters heraus: als makellose Kopfgeburt. Hier liegt der Grund für die gnostischen Bestrebungen. Weil man nicht will, daß der Gott durch das Fleisch kontaminiert wird, behauptet man, daß er durch die Jungfrau



hindurchgegangen sei, wie Wasser durch eine Röhre, oder man leugnet überhaupt sein Geschöpf-Sein und behauptet, daß er eine Lichtgestalt sei, eine Chimäre. Das Problem läuft immer auf dasselbe hinaus: Wie ist es möglich, daß Gott (die Metaphysik) in die Welt kommt, ohne daß er sich dabei kontaminiert? Die Lösung, zu der man findet, besteht in dem, was man das Urbild einer Scheinlösung nennen kann: in dem Gedanken, daß Jesus nur einen Scheinleib angenommen haben soll, daß das, was von ihm sichtbar wurde, bloßer Schatten, bloßes Phantasma war. Der, der Jüngern erschien, der predigte und Wunder wirkte, war zwar in der Welt, aber doch nur als Erscheinung, und damit vor jeder Vermischung und vor jeder Geschlechtskrankheit gefeit: einer wahrer, weil fremder Gott. Diese etwas bemühte Position (die man theologisch Dokerismus nennt, von gr. dokein scheinen) ist jedoch - die Spaltung von Hyle und Pneuma in Anschlag gebracht - durchaus konsistent. Und ganz folgerichtig muß Marcion (dem diese Lehre sich verdankt) jene neuralgischen Punkte leugnen, die der theologischen Hygiene widerstreben - und die bezeichnenderweise die Figur des Kreuzes haben: die Geburt und die Kreuzigung Jesu. Die Geburt deshalb, weil damit (was undenkbar ist) Gott und Mensch sich miteinander vermischt hätten, die Kreuzigung deshalb, weil sie bewiesen hätte, daß dieser Gott ein Sterblicher gewesen wäre. Um dem zu entgehen, dichtet eine apokryphe Schrift die Kreuzigung um. Jesus, so diese apokryphe Lehre, sei seinem Jünger Johannes, der sich abgesondert habe, um der Kreuzigung seines Herren nicht beiwohnen zu müssen, an einem anderen Orte erschienen und habe ihm lachend verkündet, daß der, der dort oben am Kreuz hänge, ein anderer sei, die Kreuzigung also nur ein böser Schein, daß er aber, Jesus, lebe und unsterblich sei. - Kurzum, was immer man eine gnostische Position nennt, so zeichnet sie sich dadurch aus, daß sie die Form des Kreuzes leugnet. So besehen besteht der Impuls, der das Dogma einleitet, darin, den Menschen aufzuwerten. Und weil man sich nichts anderes denken kann, beginnt man Maria

engelähnlich herzurichten. Dazu gibt es auch einigen Anlaß, denn es kursieren Verdächtigungen, daß Maria sich all das nur ausgedacht habe, daß sie ihrem Joseph davongelaufen und mit einem Soldaten namens Panthera nächtlings ein Kind gezeugt habe usf. Darüber hinaus ist die Schrift ja keineswegs eindeutig. Sie erinnern sich an den Ausspruch, Weib, was habe ich mit dir zu schaffen, oder an den Anfang des Matthäus-Evangeliums, wo die Genealogie Jesu über Joseph führt, als habe man es mit einem natürlichen Sohn zu tun. Gerade dieser dunklen Flecken wegen gibt es also eine Tendenz, Maria zum Engel zu machen.

Eine apokryphe Schrift des 2. Jahrhunderts dichtet Maria eine Legende an. Hier ist sie das Kind eines Priesters, Jocharm, und sie wird dreijährig, in den Tempel gegeben worden, von Engeln gespeist und vollkommen rein gehalten. Rein wie Schnee erregt sie Bewunderung wie eine dreißigjährige. Sie betet inbrünstig und webt mit anderen Jungfrauen den Tempelvorhang. Als sie 12 Jahr alt ist, ruft man die Witwer zusammengerufen, um ihre Stäbe zu segnen (fragen Sie mich nicht, was das bedeutet) und dabei fliegt eine Taube auf den Stab des Josef, was ein Zeichen ist, daß er ein älterer Herr, zum Hüter ihrer Jungfräulichkeit werden soll - und so geht das weiter. Das Problem, auf das diese Legende antwortet, lautet: Maria soll rein sein wie Schnee, sie soll den Gott nicht kontaminieren. Hier kommt der Erfindungsreichtum der Theologen ins Spiel. Die Lösung besteht in der sogenannten Logostheologie. Da es doch der Logos ist, also das Wort, das Fleisch wird, so hat man es wohl - das ist die Erwägung - mit einer Insemination durchs Ohr zu tun. Damit haben wir schon einmal eine Jungfrauenempfangnis. - Der Theologe Origenes denkt diesen Gedanken weiter und sagt, daß es wohl, wie es in das Ohr hineingegangen ist, aus dem anderen wieder herausgekommen sein muß, womit wir auch eine Jungfrau nach der Geburt haben.

Von diesem Fundament ausgehend, ist es durchaus naheliegend, die Jungfräulichkeit der Maria auf ihr ganzes Erdenleben auszudehnen. Ein Widerstand auf diesem Weg besteht darin, daß in der Schrift von Geschwistern Jesu die Rede ist, daß also anzunehmen ist, daß Maria, nach der übernatürlichen Empfängnis des Menschensohnes, mit Josef zusammen andere Kinder gezeugt haben müsse. Das ist natürlich absurd, denn man hätte man es ja nun, nach all der Mühe, mit einer gefallenen Jungfrau zu tun. Also beeilen sich die Theologen, auch diesen Makel aus der Welt zu erklären, indem sie diese Geschwister aus einer früheren Ehe des Witwers Josef stammen lassen. Durch diesen Kunstgriff ist Maria zur ewigen Jungfrau geworden (in partu und post partum). Von hier ist der Schritt zur Maria theotokos, der Gottgebälerin, naheliegend.

Wir haben also das Urbild einer Aschenbrödelgeschichte. Aus zweifelhaften Verhältnissen stammend, in mehreren Schritten veredelt und zur ewigen Jungfrau gemacht, avanciert Maria zur Vermittlerin, schließlich zur Mittäterin am göttlichen Heilsplan. Aus der Gottesgebälerin wird eine Gottesmutter. Und natürlich wird auch ihr, wie ihrem Sohn, das Privileg zuteil, in den Himmel aufzufahren und dort leiblich, in jungfräulicher Gestalt, an der Seite des Vaters und des Sohnes zu residieren: als heilige Familie.

Es ist klar: dieser Körper ist kein individueller Körper, sondern ein symbolischer Körper, ein Körper, der frei ist von der Natur. Maria: als Urbild des Körpers, der seinen natürlichen Ort verlassen hat, ist buchstäblich u-topisch. Aber das U-topische, und das ist eine besondere Dialektik, wird doch topisch. Dieser Körper entbindet wiederum andere Körper, die sich nach ihm ausrichten: am Anfang sind das die Mönche, die in Wüste gehen, dann die Mönchsbruderschaften, schließlich die Kirche selbst - und dann: der materielle Leib der Kathedrale, der nicht von ungefähr Notre Dame, Unserer Lieben Frau zugeeignet ist. Damit gelangen wir nun in die Endphase der dogmatischen Architektur, die nicht von ungefähr mit der

gotischen Kathedrale zusammenfällt. Die letzte offene Frage besteht darin, daß, wie immer rein Maria auch gelebt haben mag, sie doch Teil des Menschengeschlechts ist. Und damit ist sie von der Erbsünde betroffen. Nach Augustin besteht die Erbsünde in der Libido, der bösen Lust. Damit Maria nun auch davon befreit wird, konstruiert man den Fall, daß Gott in das Liebesleben von Joachim und Anna eingegriffen haben soll und sie bei der Zeugung der Maria mit der Gabe der göttlichen apatheia, einer göttlichen Lust-Losigkeit versehen haben soll.

Mit dem 12. Jahrhundert ist die Geschichte des Dogmas abgeschlossen - und es kommt nichts mehr hinzu. Wenn Sie das noch einmal rekapitulieren, so könnte man sagen, daß dieser Prozeß eine Stellarisierungsbewegung darstellt. Das schlägt sich übrigens auch in der Etymologie nieder, die man dem Namen beigibt. Aus mirjam, dem bitteren Meer, wird stella maris, der Meerstern, der die Kirche - mit dem Papst als Kapitän - sicher durch die Fährnisse der Zeit lenkt. Sie sehen, wir haben wir es mit einer deutlichen Verschiebung zu tun. Nehmen wir bloß die Kathedralen, die das Corpus mysticum der Maria darstellen. Wenn Sie sich vergegenwärtigen, daß jeder Stein dieser Bauten bereits schematisiert ist, so können Sie sich einen Begriff davon machen, daß dieser Körper nicht mehr mystischer Art ist, sondern eher technischer. Es ist auch kein Zufall, daß die Körperschaften der Neuzeit der Kathedrale entspringen, die Zünfte etwa und, vor allem, die Universität. - Will man die Verschiebung beschreiben, die in alledem sich artikuliert, so können wir sagen, daß der Körper des Wissens seine Gestalt wechselt. Er wird abstrakt und rational, so abstrakt und rational wie ein Räderwerkautomat.

Ich möchte Sie nun nicht mit allerlei feinmechanischen Fragen behelligen, sondern das Problem dort angehen, wo auch der christliche Gott sich offenbart, nämlich in der Schrift. Kommen wir also zu der Form, wie der Mechano-Logos sich hier

offenbart, kommen wir zur Mechanisierung der Schrift. Wir wechseln also die Branche und begeben uns in die Welt des Drucks. Zwei Dinge sind für die Mechanisierung der Schrift wesentlich. Das erste, das ich hier nur kurz streifen will, ist die Bedingung der Möglichkeit: daß man überhaupt schwarz auf weiß drucken kann, daß es also taugliches jungfräuliches, weißes Papier gibt.

Genau hier liegt das Verdienst der gotischen Papiermühlen. Der mittelalterliche Grundstoff ist Lumpen, Voraussetzung ist also eine funktionierende Textilindustrie, kurz: die industrielle Revolution des Mittelalters. Mühlentechnik, Textilindustrie, Arbeitsteilung. Genau das ist der kollektive Text - der in der Abbreviatur des Wasserzeichens, dem Logo des Produzenten - in das Papier eingeht. Das Papier soll rein und weiß und glatt sein. Wie geht das vor sich? Zunächst bringt man den hellen Lumpen in Höhlen, wo er verfault und Zellstoff freisetzt. Dieser Grundstoff muß gereinigt werden. Das geht nur dort, wo das Wasser selbst ganz klar und rein ist, und wo es noch nicht kontaminiert ist etwa von den Gerbern, die die Flüsse des Mittelalters verpesteten. Die Papiermühlen siedeln sich folglich an Gebirgsflüssen, oberhalb der Städte, an. Der gereinigte Zellstoff wird nun geschöpft, geplättet und geleimt. Man kann, in diesem Raffinierungsprozeß, eine Metapher jener Reinigung sehen, wie sie auch in der Geschichte des Dogmas sich artikuliert hat. Es ist kein Zufall, sondern innerer Zusammenhang, wenn die Mechanisierung der Papiermühlen zusammenfällt mit der Marienmystik der Intellektuellen. So wie es dort um die Maria und den *speculum sine macula*, also den »makellosen Spiegel« geht, so geht es bei der Papierherstellung um die glatte, leere Fläche. Um die Konstruktion der bloßen Empfänglichkeit.

Jetzt mache ich, nachdem ich Sie – und noch dazu aus der Warte des Protestanten, der die Marienverehrung weder so ganz erlitten noch verstanden hat

– so lange mit der Madonna behelligt habe, einen kleinen Sprung, und komme zu jener Madonna, die zum Beispiel like a virgin gesungen hat, im weißen Korsett, im Bett und sich lasziv vor der Kamera räkelnd. Da gibt es schon merkwürdige Überlagerungen. Eine Kunsthistorikerin, die kleine Gänge durch Museen veranstaltet, hat mir erzählt, daß sie, wenn sie denn das Pech hat, Schulklassen durchs Museum führen zu müssen, stets und ständig mit diesem Problem zu tun hat. Da kommen sie dann zu einem Madonnenbild – und sagt, so, hier haben wir die Madonna vor uns, und jedesmal sieht sie sich lauter ratlosen Kindergesichter gegenüber – und ist natürlich ihrerseits einigermaßen irritiert, so in dem Sinn, habe ich denn jetzt was Unanständiges gesagt? Ist mir da unversehens ein flatus entschlüpft. Bis sich dann ein Kinderherz geöffnet und moniert hat, daß diese Frau aber gar nicht ausschaut wie die Madonna, und daß es ihr überhaupt schleierhaft ist, wie schon vor gut 200 Jahre diese Ölschinken gemalt worden seien, ganz abgesehen, daß man sich das alles viel cooler im Video anschauen kann. Ich will nicht verhehlen: die Kunstgeschichtlerin hat mir das als ein Beleg dafür erzählt, daß das Abendland nun wirklich und unwiederbringlich untergegangen sein muß, und wer weiß, ob's sich tatsächlich so zugetragen hat. Meinerseits denke ich, ist die Namensgebung der Madonna alles andere als zufällig, hat sich die Dame aus Detroit in der Wahl ihres Pseudonyms an genau jene kulturträchtige Batterie angeschlossen. Denn in der Madonna, diesem speculum sine macula, kann man eine Art Spiegelstadium des Abendlandes entdecken – und was man ihrer zeitgenössischen Wiedergängerin zugute halten muß, ist, daß sie die Diva-Struktur der Madonna begriffen hat. So besehen würde ich nicht vom Untergang des Abendlandes, sondern von einem endlich ausgelebten Katholizismus sprechen. Ich bin nicht einmal sicher, ob Madonna wirklich das ist, was man gemeinhin (mit einem obskuren Begriff) als Sexsymbol bezeichnet. Denn das, was Madonna uns vorführt, scheint mir nicht eigentlich dem Geschlechtlichen zuzurechnen, sondern

fällt vielmehr in jenes Register, das Platon treffenderweise das Geschlecht der Geräte genannt hat - was ich, ins Heutige transponiert, als Sexmaschine bezeichnen würde. Und genau das ist's, was wir zu sehen bekommen: reiner, cleaner, serieller Sex. Das ist, wenn Sie so wollen, nichts anderes als Askese, nur invertiert. Aber der Preis besagt: Bodybuilding, Arbeit, work it out. Viel interessanter erscheint scheint mir, was sich dahinter abzeichnet, kann man doch eine neue, gleichsam nach innen gewendete, also: psychogene Art der Jungfräulichkeit artikuliert. Und so hat Madonna recht, sich Madonna zu nennen. Die Unschuld, die Madonna uns vorführt, liegt darin, daß sie eine Haut nach der anderen abstreifen kann (fast hätte ich gesagt: Jungfernhaut), daß sie sich bei all diesen Verwandlungen aber ihre Verhandlungsfähigkeit erhält, also ihre Empfänglichkeit. Ihr Körper fungiert wie ein Palimpsest, oder der Videoschirm, der das Bild erzeugt und vernichtet in einem, ist es die Folie der reinen Empfänglichkeit.

Nehmen wir einmal an, daß Madonna das ist, was uns die Gegenwart an Divinisation so bieten kann - da muß man doch sogleich die Frage stellen, was der Preis dieser Medieninszenierung ist. Welche Engelmacherin steckt hinter diesem sonderbaren Engel? Nun - und an dieser Stelle zeigt sich Madonna als wahre Katholikin. Denn davon (und das ist gewiß der interessanteste Teil) erfahren wir nichts. Wir sehen das Symbol und das, was es verheißen mag, nicht aber, über welche Art Drohung sich das Symbol erhebt. Was ein Grund für mich ist, auch Madonna als Gewährsfrau für die Fragestellung zu verlassen.

Vielleicht wird Ihnen mein These etwas plausibler, wenn ich Ihnen die Reihenfolge beschreibe, die mich zur Frage der Hysterie geführt hat. Mein Interesse war ursprünglich: zu verstehen, weshalb Maschinen als phantasmatische Magneten wirken, warum man ihnen allerlei Gottesbeweise aufbürdet oder sie mit

metaphysischer Konterbande befrachtet. Zunehmend habe ich begriffen, daß man Maschinen (wie auch das Alphabet) als symbolische Reproduktions-, oder deutlicher noch: als Gebärmaschinen auffassen muß. Das korrespondiert mit der Tatsache, daß die Fundierung der mechanischen gleichursprünglich läuft zur Begründung der Hysterie. Hystera – das meint ja ursprünglich die Gebärmutter, ein wildes Tier, wie Plato sagt, das glühend nach Kindern verlangt, das aber – in diesem Wunsche unbefriedigt – zu Kopf steigt. Damit also beginnt die Hysterie. Es wird Ihnen, mit diesem Argument ausgerüstet, nicht schwer fallen, in der Maschine eine ebensolche Struktur zu entdecken: ist man geneigt, ein Reproduktionsmaschinerie zweiter Ordnung an die Stelle der Natur zu setzen. Da spricht man von zweiter Natur, artificial life etc. Tatsächlich liegt es im Wesen der großen symbolischen Maschinen (Alphabet, Räderwerkautomat und Computer), daß sie ein gedankliches Surplus hervorbringen, das kein Vorbild hat in der Natur – und daß sie in diesem Sinne genuin hysterisch wirken. Nehmen Sie etwa den Begriff der Identität. Der macht nur Sinn aufgrund der Formel  $A = A$ . – Aber die Wesensverwandtschaft von Maschinenwahn und Hysterie geht noch weiter. So wie die Hysterie nicht weiß, wovon sie redet – sondern dies eine verschobene, stumme Weise tut -, so weiß auch der Diskurs der Maschine in der Regel nicht, wovon er redet. Nicht von ungefähr sind die großen symbolischen Maschinen von einer Art Dunkelzone, einer Art traumatischem Schweigen umhüllt. Wir wissen nicht, wer das Alphabet oder das Räderwerk erfunden hat - und auch der Computer, der in eine geschichtsversessene Zeit fällt, die jeden noch so marginalen Beitrag mit denkmalschützerischem Eifer verfolgt, ist genealogisch verfinstert.

Der Grund für diese nachträgliche Verfinsterung ist leicht einsehbar, im Grunde ist er schon – und geradezu modellhaft - in der Einlassung des Sokrates gegeben. Man kann die Buchstaben nicht als göttliche Sprache ausgeben, wenn sie sich auf etwas Diesseitiges beziehen – die Brust und den Phallus (das ist mit dem Aleph



gemeint). Und so bedarf es, um der metaphysischen Höhenfluges willen, eines wahrhaft fundamentalen Vergessen. Dieses Vergessen aber geht mit einer weiteren Verfehlung einher. Denn urplötzlich gibt man die Sprache des Räderwerks als genetischen Code, als die Sprache der Natur selbst aus, oder man behauptet, daß der genetische Code, daß unser Gehirn, eine Art physiologischer Computer sei. Was all diesen Renaturalisierungsbemühungen gemeinsam ist: sie täuschen Natur vor, wo man es doch mit einem menschlichen Artefakt zu tun hat. Und nicht nur das. Sie wiederholen damit jene grandiose Umstülpungsbewegung, die ein Theologe des 4. Jahrhunderts, in Gang gesetzt hat. Dieser Mann nämlich hat gesagt: Jungfräulichkeit ist, was die Ehe bloß bedeutet. Damit war gemeint: die reine Liebe, die zu Gott (zur Vernunft, zur Wissenschaft, wie ich hinzufüge) ist das Ursprüngliche, die niedere Welt mit ihrem fleischlichen Begehren nur das Symptom, die verzerrte, abgeleitete Form. Mit diesem Gedankentrick gibt Descartes die Lebewesen als natürliche automatae aus, können wir heute allüberall lesen, daß wir informationsverarbeitende thermodynamische Maschinen sind. Zwar ist die Sprache, die unsere Hochfliegenden und Himmelskundigen heute sprechen, nicht mehr die Buchstabenschrift der klassischen Metaphysik, sondern die digitale Logik, auch sprechen sie nicht mehr vom Göttlichen, sondern von der Natur – aber die Struktur des Irrtums und der Usurpation ist der nämliche. Da wird nämlich immer, wenn es kritisch wird, ein Begriff von Natur hervorgezaubert – nur daß man, wie das Lacan das einmal schön gesagt, ein Kaninchen erst einmal in den Zylinder hineingetan haben muß, bevor man's wieder hervorzaubern kann. Gegen diese Form des Illusionismus ist meine Formulierung von der Kultur als Engelmacherin entgegengesetzt. Tatsächlich ist diese Formel nicht einmal kulturkritisch gemeint. Ich habe nichts gegen das Englische einzuwenden. Wenn diese Formel einen Sinn hat, so den, daß sie sich die Rückkehr zu einem naiven Naturbegriff verbietet. Sie reklamiert, daß es

unzulässig ist, im Zeichen der Maschine von einer so oder so gearteten Natur des Menschen zu faseln. Im Reich der Maschine (die gespeist wird vom Begehren, die Natur betrügen zu wollen) imaginieren wir uns als Engel, als trans-sexuelle, überiridische Wesen. Dabei verschlägt's wenig, ob wir dies als Individuen tun oder lassen – denn wir haben beständig damit zu tun, ob wir das wollen oder nicht. Wenn Sie eine x-beliebige GmbH nehmen und sich fragen, was für ein sonderbarer Körper das ist, der zeitlos und unsterblich ist und der aus diesem Grund (anders als die sogenannten „natürlichen“ Personen des Rechtes) keine Erbschaftssteuer bezahlt – haben sie den Beweis für die These. Die GmbH gibt es nur in der Ebenbildlichkeit Christi, sie ist – wie der Fiskus - sein irdischer Wiedergänger, ein transzendentes Gebilde, das sich in die wirkliche Welt hineingesetzt hat und nun ausschaut wie die Realität. Die Engel sind längst unter uns, und das metaphysische Begehren ist zum Schmieröl des Kapitalismus geworden. Ich habe nichts einzuwenden dagegen. Oder wenn doch, so nur das kleine Detail, daß es nicht in der Natur des Menschen liegt, daß er Gesellschaften mit beschränkter Haftung gründet und Steuern bezahlt. Und so ist die Rede vom MENSCHEN eine Lüge und verdankt sich allein nur der Tatsache, daß sie den Blick auf die darunterliegende Problematik verhüllt: die verletzte Diva, die Gattin des Caligula, die Kultur als Engelmacherin.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.